

Thomas Mattig

Healthy Economy – Neue Denkformen für eine gesunde Wirtschaft

Abstract

In den gängigen ökonomischen Theorien spielt die Gesundheit eine untergeordnete Rolle. Die sogenannte „Gesundheitsökonomie“ befasst sich vorwiegend mit den Kosten eines Gesundheitswesens, das auf die Bekämpfung von Krankheiten ausgerichtet ist. Sowohl in der Medizin wie auch in der Ökonomie fehlt es an einem positiven Gesundheitsbegriff. Die von Aaron Antonovsky begründete Salutogenese bedeutet einen Perspektivenwechsel: Sie fragt nach der Entstehungsbedingungen der Gesundheit. Ein Ansatz, der auch für die Ökonomie fruchtbar gemacht werden kann.

Schlüsselwörter

Gesundheitsforschung, Gesundheitsbegriff, Wirtschaft, Lebensqualität, Wohlbefinden, Sinnhaftigkeit, Menschenbild.

1. Einleitung

Den Menschen in den mitteleuropäischen Ländern geht es im Allgemeinen gut. Materiell und gesundheitlich haben diese Gesellschaften einen Standard erreicht, der auf der Welt seinesgleichen sucht. Warum also sollte man diese doch so erfolgreiche Wirtschaftsform in Frage stellen?

Der Überfluss, der sich aus dem Erfolg ergibt, erzeugt seine eigene Problematik. Oft verbirgt er nur einen Mangel, an einem anderen, vielleicht verborgenen Ort. Dass materieller Wohlstand allein nicht ausreicht für ein erfülltes Leben, davon zeugen die Statistiken über psychische Erkrankungen in Wohlstandsgesellschaften.

Das richtige Mass zu finden zwischen Mangel und Überfluss ist das gemeinsame Thema, das Ökonomie und Gesundheit miteinander verbindet.

2. Wirtschaft und Gesundheit

Die WHO definiert in ihrer Verfassung von 1948 Gesundheit nicht bloss als Abwesenheit von Krankheit, sondern als einen „Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens“. Diese Definition geht über die medizinische Betrachtungsweise hinaus und stellt die Gesundheit in einen gesellschaftspolitischen Zusammenhang.

Ausgehend von der Frage „Was hält Menschen gesund?“ entwickelte der Sozialforscher Aaron Antonovsky in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts den salutogenetischen Ansatz. Er kam zum Schluss, dass die Fähigkeit, ein Geschehen als *verstehbar*, *handhabbar* und *sinnvoll* zu erfahren, entscheidend ist für die menschliche Gesundheit. Diese Fähigkeit nannte er Kohärenzgefühl.

Anschliessend an Antonovsky erforschte der Epidemiologe Sir Michael Marmot weltweit die sozialen Bedingungen für Gesundheit. Er kam zum Ergebnis, dass die Gesundheitschancen im wesentlichen davon abhängen, wie weit ein Mensch die Möglichkeit hat, sein Leben frei zu gestalten.

Das zeigt, dass der Begriff der Gesundheit den medizinischen Rahmen sprengt und grundsätzliche Fragen der Lebensqualität aufwirft. Entscheidend für unsere Gesundheit sind die Lebensbedingungen. Da diese weitgehend von der Wirtschaft geprägt sind, ergibt sich aus salutogenetischer Sicht ein direkter Zusammenhang zwischen Gesundheit und Ökonomie.

3. Menschenbilder

Mit dem Industriezeitalter änderten sich nicht nur Arbeitsverhältnisse und Lebensbedingungen. Auch das Bild, das der Mensch von sich selber machte, erfuhr eine grundlegende Wandlung. Analog zur fortschreitenden Mechanisierung begann man den Menschen selber als eine Maschine zu betrachten. Auf die Spitze getrieben wurde dieses materialistische Menschenbild mit Julien Offray de la Mettries Kreation des „*homme machine*“ (1748). Gesundheit in diesem Modell ist nichts anderes als das störungsfreie Zusammenspiel der einzelnen Körperteile.

Auch die Ökonomie entwickelte ein neues Menschenbild: den durch seine Ratio gesteuerten „*homo oeconomicus*“, der als Wirtschaftssubjekt seinen Gewinn zu maximieren versucht. Bis heute wird dieses Modell in ökonomischen Berechnungen verwendet - mit zweifelhaftem Erfolg. Offensichtlich entsprechen weder der „*homme machine*“ noch der „*homo oeconomicus*“ der menschlichen Realität.

Die Medizin musste erkennen, dass das reibungslose Funktionieren aller Körperteile noch keine Gesundheit garantiert. Denn es gibt auch seelische und geistige Aspekte, die in Betracht gezogen werden müssen.

Auch die Ökonomie gelangt allmählich zur Erkenntnis, dass der „*homo oeconomicus*“ zu kurz greift. Der Mensch handelt nicht immer nach rationalen Kriterien, und für ein erfülltes Dasein ist die Gewinnmaximierung ganz offensichtlich nicht das geeignete Ziel.

4. Ökonomie im Zielkonflikt

Aus ökonomischer Sicht liegt der Zweck des Wirtschaftens in der Versorgung mit Gütern. Um einen Mangel zu überwinden, werden Güter produziert, und es werden Märkte geschaffen, damit die Güter dorthin gelangen, sie gebraucht werden.

Das Wirtschaftssubjekt „homo oeconomicus“ mag sich mit dieser Zweckbestimmung zufriedengeben. Aus salutogenetischer Sicht kann sie nicht befriedigen. Ein nach Antonowsky geformtes Wirtschaftssubjekt – nennen wir es dem „homo salutogenesis“ - formuliert die folgenden Ansprüche:

- er will verstehen
- er will handeln
- er will einen Sinn erkennen.

Daraus ergeben sich drei Fragen: Ist das System, in dem wir uns als Arbeitende und Konsumierende bewegen, überhaupt verstehbar? Ist es steuerbar, oder folgt es seinen eigenen Regeln? Und drittens: ist dieses System zweckgerichtet, macht es Sinn?

5. Gesundheitsstandards in Unternehmen

Der Blick auf die globalisierte Wirtschaft mit ihrer grenzenlosen Ausweitung des Wettbewerbs könnte dazu verleiten, Druck und Stress als unausweichliche Begleiterscheinungen der modernen Welt hinzunehmen. Doch auch dieses System ist nichts anderes als die Summe seiner Einzelteile. Darum müssen Impulse für ein gesünderes Erwerbs- und Wirtschaftsleben auch von den einzelnen Unternehmen ausgehen. Letztlich gilt es, Massstäbe für gute Arbeitsbedingungen genau so zu globalisieren wie Waren und Finanzflüsse. Beispielhafte Unternehmen – besonders wenn sie international tätig sind - können viel dazu beitragen, dass sich Standards weltweit durchsetzen.

Natürlich braucht das seine Zeit, wie ein Blick auf die europäischen Verhältnisse zeigt. Arbeitskämpfe und weitsichtige Unternehmer sorgten dafür, dass sich die Arbeitsverhältnisse im Lauf der Zeit zugunsten der Gesundheit besserten.

Bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts stand in der Arbeitswelt die Unfallprävention im Vordergrund. In der Nachkriegszeit rückten allmählich auch allgemeine gesundheitliche Aspekte ins Blickfeld, bis hin zu gesundheitsfördernden Ansätzen mit Fokus auf Wohlbefinden und Empowerment. Als gegen Ende der 90-er Jahre das Konzept des Betrieblichen Gesundheitsmanagements entwickelt wurde, gewann das Thema Gesundheit auch bei anfänglich skeptischen Führungskräften an Bedeutung. Unter BGM versteht man die Entwicklung integrierter betrieblicher Strukturen und Prozesse, welche die Gesundheitsförderung im Betrieb ermöglichen. Diese neue Herangehensweise zeigte Wirkung: BGM stösst bei vielen Unternehmen auf grosse Resonanz.

Aufgrund des steigenden Drucks in der Arbeitswelt rückt heute die Stressprävention ins Zentrum der Bemühungen. In vielen Betrieben ist inzwischen eine Reihe von wirkungsvollen und gut etablierten Instrumenten im Einsatz.

Wissenschaftliche Untersuchungen bestätigen, dass Wohlbefinden und Gesundheit am Arbeitsplatz im Wesentlichen eine Frage der Unternehmenskultur sind. Beeinflusst wird die Unternehmenskultur in besonderem Masse durch das Verhalten der Vorgesetzten.

Das Führungsverhalten ist damit entscheidend für die Gesundheit der Mitarbeitenden.

6. Fünf Punkte für eine Healthy Economy

Für mich ergeben sich aus der Anwendung salutogenetischer Kriterien auf die Wirtschaft die folgenden fünf Ansatzpunkte für eine „Healthy Economy“:

6.1. Die Gesundheitlichen Anliegen müssen in die Wirtschaftspolitik einfließen

„Gesundheit ist Privatsache!“ Mit dieser Haltung haben viele Unternehmen in der Vergangenheit ihre Verantwortung in Gesundheitsfragen zurückgewiesen. Inzwischen hat jedoch ein deutliches Umdenken stattgefunden. Es wurde erkannt, dass sich Gesundheit und wirtschaftliche Leistung gegenseitig beeinflussen. Noch steckt die betriebliche Gesundheitsförderung allerdings in den Kinderschuhen, und sie muss sich in Zukunft gewaltig weiterentwickeln. Das allein wird aber nicht ausreichen: Gesundheitsförderung muss sich zudem mit dem gesamten Wirtschaftssystem befassen, denn viele krankmachende Faktoren können die Betriebe nicht aus eigener Kraft verändern. Dasselbe Umdenken wie in den einzelnen Unternehmen muss auch auf der makroökonomischen Ebene stattfinden. Die gesundheitlichen Anliegen müssen in die Wirtschaftspolitik einfließen.

6.2. Die Ökonomie braucht einen positiven Gesundheitsbegriff

Die heutige Ökonomie setzt sich noch kaum mit der Gesundheit auseinander. Ziel der sogenannten „Gesundheitsökonomie“ ist lediglich eine Optimierung des Verhältnisses von Kosten und Nutzen, wobei der Nutzen ausschliesslich in der Verminderung der Krankheitslast gesehen wird. Unberücksichtigt bleibt, dass Krankheiten auch durch die Förderung der Gesundheit eingedämmt werden können. Ganz ausserhalb des Modells liegt der Gedanke, dass die Gesundheit im Sinne des Wohlbefindens einen von der Krankheit unabhängigen Wert darstellt. Zwar lassen sich Gesundheit und Wohlbefinden nicht exakt messen. Doch auch subjektive Werte sind Werte, und sie müssen ihren Platz haben in der Ökonomie.

6.3. Das Entwicklungsprinzip muss das Wachstumsprinzip ablösen

Aus salutogenetischer Sicht muss das oberste Ziel des Wirtschaftens die Erhaltung der Lebengrundlagen und die Steigerung der Lebensqualität sein.

Wirtschaftliche Entwicklung darf nicht mit quantitativem Wachstum gleichgesetzt werden. Vielmehr hängt nachhaltiges Wachstum von qualitativen Entwicklungsschritten ab wie Ressourceneffizienz, Bildungsniveau, Gestaltungsmöglichkeiten und Gesundheit.

Geld muss im Dienst der Realwirtschaft stehen, nicht umgekehrt.

Eine gesunde Ökonomie beruht auf transparenten und nachvollziehbaren finanziellen Beziehungen. Wer sein Geld einem Finanzinstitut anvertraut, achtet im Sinn der Kohärenz darauf, dass sein Geld in Übereinstimmung mit der persönlichen Werthaltung angelegt wird. Aus salutogenetischer Sicht sind Investitionen danach zu beurteilen, welche Arbeits- und Lebensmöglichkeiten sie schaffen.

6.4. Zeit muss als kostbares Gut anerkannt und geschützt werden

Burnout gilt heute in vielen westlichen Industrienationen als Volkskrankheit. Es ist im elementaren Interesse der Wirtschaft, dass die Menschen Zeit haben, zur Ruhe zu kommen und sich Gedanken darüber zu machen, was ihnen in ihrem Leben wichtig ist. Trendforscher weisen darauf hin, dass sich die Vorstellungen darüber, was Wohlstand sei, wandeln. Zeit bekommt einen zunehmend wichtigeren Stellenwert. Mit dem Begriff des „Zeitwohlstands“ zeichnet sich ein neues Paradigma ab, an dem sich eine Healthy Economy ausrichten sollte.

6.5. Das Primat des Wettbewerbs muss relativiert werden

Wettbewerb als Stimulans ist durchaus begrüßenswert. Er ist dort sinnvoll, wo er dazu dient, die bestmöglichen Resultate zu erzielen. Dies setzt faire Bedingungen für alle Marktteilnehmer voraus.

Ein allgegenwärtiger und unregelter Wettbewerb hingegen erzeugt Stress und ist verantwortlich für viele psychische und körperliche Erkrankungen. Eine Gesellschaft, die alle Lebensbereiche dem Wettbewerb unterstellt, droht Musse, Kultur und Lebensqualität zu verlieren.

In einer Healthy Economy steht deshalb das Wettbewerbsprinzip selber in Konkurrenz mit Prinzipien wie Kooperation und Solidarität.

Über den Autor

Dr. Thomas Mattig ist verheiratet und Vater von zwei Töchtern. Er ist Lehrbeauftragter für Public Health an der Medizinischen Fakultät der Universität Genf. Zudem ist er seit 2007 Direktor der Stiftung Gesundheitsförderung Schweiz. Die Stiftung hat den gesetzlichen Auftrag, die Gesundheit der Schweizer Bevölkerung zu fördern. Sie wird getragen von den Kantonen und den Krankenversicherern und untersteht der Aufsicht des Eidgenössischen Departements des Innern.

Email: thomas.mattig@promotionsante.ch

Webseite: www.gesundheitsfoerderung.ch

Literaturverzeichnis

Dieser Artikel basiert unter anderem auf: Thomas Mattig. *Healthy Economy. Neue Denkformen für eine gesunde Wirtschaft.* Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2014.

1. **Antonovsky, Aaron (1979):** *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit,* Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie: Tübingen.
2. **Ders. (1979):** *Health, Stress and Coping. New Perspectives on Mental and Physical Well-Being,* Jossey Bass, San Francisco.
3. **Bauer, Joachim (2013):** *Arbeit. Warum unser Glück von ihr abhängt und warum sie uns krank macht,* Karl Blessing-Verlag: München.
4. **Commission on Social Determinants of Health (2008):** *Closing the gap in a generation. Health equity through action on the social determinants of health. Final Report of the Commission on Social Determinants of Health,* World Health Organisation: Genf.
5. **Europäisches Netzwerk für betriebliche Gesundheitsförderung ENWHP (1997):** *Luxemburger Deklaration zur Betrieblichen Gesundheitsförderung in der Europäischen Union.*
6. **Meggender, Oskar/Pelster, Klaus/Sochert, Reinhold (Hrsg.) (2005):** *Betriebliche Gesundheitsförderung in kleinen und mittleren Unternehmen,* Verlag Huber: Bern.
7. **Thorsten, Uhle/Treier, Michael (2013):** *Betriebliches Gesundheitsmanagement,* Springer-Verlag: Berlin/ Heidelberg.